

No. 114.

1857.

Amtlicher Theil.

Nichtamtlicher Theil.

Oesterreich.

feuilleton.

Eine Idylle bei Laibach.

flüßert mir eines Baumes Dryade, ob nicht diese oder jene Besucherin zu lange gelesen sein mag, denn die Gewohnheit gestaltet sich zur Nothwendigkeit. Bist du ein Fremder und solltest du es vergessen haben, daß du es bist, so wirst du an den vielfachen Blicken die nicht mit objektiver Gleichgiltigkeit über deine Gestalt gleiten, sondern an dir Neugier zu üben scheinen daran erinnert. Jene Blicke kommen entweder aus schönen Augen, welche im Feuer der Jugend leuchten oder aus solchen Augen, welche bereits die Sonnenwende staunend geschaut, aber an kritischer Schärfe gewonnen, was sie an Naivetät verloren. — Heute verweist du dich noch nicht, auch Morgen nicht, weil das Wahr'sche Institut in Berrettung vielköpfiger Verschlingungskräfte über den Herd die Alleinherrschaft ausübt, und sich auf Grundlage seiner Privilegien, welche der Ausfluß pekuniärer Natürllichkeit, nimmerlich ausbreitet. Also an einem nächstfolgenden Tag beginnst du in der Joylle des Laibacher Vergnügens eine mithandelnde, rücksichtlich mitleidende Person zu werden. Möge über dein, wie ich sehe, heiteres Aussehen nicht der Erfahrung schattende Wolke ziehen. Du hast dich selbst posirt, und glaubst schon Alles überwunden zu haben? Mit Nichten! Das ist mir die örtliche Seite deines heutigen Genußlebens. Jetzt kommt das zeitliche Moment, dessen Inhalt die dir einstweilen würzest mit melancholisch-humoristischer Betrachtung. Wenn du aber im Laufe der Nichtbegebenheiten der Vermuthung Raum gibst, in der Erwartung, deinen Leib mit einem Lebensbedürfnis zu legen, wirst du die Zeitlichkeit zur Ewigkeit hinaus dehnen, so sollst du dich getäuscht haben. Die Dyn-Endlichter

nisterialrath Ritter v. Reyle, der Gutsbesitzer Ludwig Freiherr v. Villa-Secca, der Forstrath Leopold Grabner und der Seidenzeugfabrikant Anton Schwalla, in allergnädigster Würdigung ihrer Verdienste um die Hebung der Land- und Forstkultur überhaupt oder einzelner Zweige derselben mit sichtlichen Zeichen der A. k. Gnade beglückt.

Diese, der niederösterreichischen Landwirtschaft zu Theil gewordene Allerhöchste Anerkennung wird — wir sind dessen überzeugt — auch außer den Grenzen Niederösterreichs bei allen Land- und Forstwirthen den freudigsten Wiederhall finden, und zum raslosen Fortschritt auf der bereits mit Erfolg beirtenen Bahn aneifern.

Wien, 17. Mai. Mit dem kaiserlichen Patente vom 14. Oktober 1856 wurde angeordnet, daß die Grundsteuer in Ungarn für das Verwaltungsjahr 1857 auf den, durch die gemeindeweisen Reklamationen ermittelten Reinertrag des provisorischen Katasters umgelegt werde.

Die hierdurch herbeigeführte Erhöhung des Grundsteuerertrages hatte auch eine Erhöhung des Steuerzuschlages für die Grundentlastungs- und die Landeserfordernisse zur Folge.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben nunmehr in der allergnädigsten Absicht, den Kontribuenten eine Erleichterung zu gewähren, eine angemessene Herabminderung der Steuerzuschläge anzubefehlen geruht; demzufolge sind die Landeszuschläge für die Grundentlastung um 3 Kreuzer und für das Landeserforderniß um 1 Kreuzer, somit für beide Verwaltungszweige um 4 Kreuzer von jedem Steuergulden für das Verwaltungsjahr 1856/57 herabgesetzt worden.

Die Behörden und Kassen sind angewiesen worden, dafür Sorge zu tragen, daß die Steuerzuschläge im II. Semester des laufenden Verwaltungsjahres nur nach diesem herabgeminderten Ausmaße eingehoben und daß bezüglich der für den I. Semester bereits nach der früheren höheren (nämlich vom 1. November 1856 an auf die obgedachte Ziffer zu reduzierenden) Verschreibung eingezahlten Beträge bei der Einhebung dieser Steuerzuschläge in den beiden letzten Quartalen die entsprechende Ausgleichung gepflogen werde. (Oest. Corr.)

— Se. k. k. Apostolische Majestät haben zufolge Mittheilung des hohen k. k. Oberstkämmerers vom 12. d. M. das von dem Professor Herrn Karl Wurztinger angefertigte große historische Bild „Episode aus der Regierungsperiode Ferdinand II.“, für die k. k. Gemäldegallerie anzukaufen geruht.

— Einem der „Bohemia“ mitgetheilten Privatschreiben aus Cetinje entnimmt die genannte Zeitung einige Details über die Ankunft des Fürsten Danilo. Derselbe langte am 4. d. Nachmittags zu Dampf schiff in Cattaro an, wo längs der Ufer über tausend Montenegriner seiner barrierten und ihn mit einer Freundschaft begrüßten. Alle Barken, die nur aufzutreiben waren, wurden von den Montenegrinern besetzt, die nun auf das Schiff zusteuerten, um an dessen Bord selbst den Fürsten zu bewillkommen. Aus Land gestiegen, begab sich der Fürst nach dem Bazar, wohin er seinen flüchtigen Vetter Kersto, einen Neffen des Georg Petrović, berief, und in Gegenwart des k. k. Kreishauptmanns von Cattaro, mehrerer k. k. Stabs- und Oberoffiziere und der anwesenden Volksmasse befragte, ob er sich noch dessen erinnere, wie er — Kersto — ihn, den Fürsten, aufforderte, seinen

Vorgänger Vladika Peter II. zu tödten und den Georg Petrović als Hospodar von Montenegro zu proklamieren. Als Kersto dies öffentlich bejahte, sprach Danilo: So gut Ihr damals dem Vladiken, der Perle unserer Nation, nach dem Leben trachtetet, so gut mögt Ihr auch auf meinen Untergang hingearbeitet haben. — Darauf bestieg der Fürst seinen reichgefaßelten Braunen, und unter fortwährendem Knattern der blanken Gewehre ging der malerische Zug den nicht weniger als 74 Wendungen machenden Bergweg hinan. Auf dem Plateau von Kertaz, an der Grenze des Berglandes, so wie in Megusch, des Fürsten Geburtsort, wurde Danilo von Kanonen, Pöllerschüssen und Lauffeuern begrüßt. In Megusch wurde übernachtet, dann ging der Zug unter Jubeln, Schießen und Gesang weiter. In der Ebene von Cetinje, eine Stunde vor dem Palaste, wartete schon Mirko, des Fürsten Bruder, mit einer Schaar von 5—600 Mann; beim Palaste kam der Archimandrit mit dem Evangelium, Fahnen und Weihwasser, dem Fürsten entgegen, ihn zu segnen, und dann zur Messe in die Kirche zu geleiten. Um 2 Uhr war großes Diner beim Fürsten, wozu sämtliche Senatoren und Würdenträger geladen und wobei viele Livio unter Kanonendonner ausgebracht wurden. Die übrigen Montenegriner, über 2000, tanzten unter fortwährendem Jubelgesang und Schießen bis zum späten Abend. Am 6. ging die Freudenfeier von Neuem los, bis um 1 Uhr Mittags im freien Felde eine große Volksversammlung stattfand, in deren Mitte der Fürst erschien und eine lange, eindrucksvolle Anrede (der Brief sagt leider über deren Inhalt nichts) hielt, welche mit Liviorufen und kräftigem, weithin in den Felsenbergen verhallendem Lauffeuer erwiedert wurde. Dann gingen die Montenegriner heim zu ihren Familien. Jeder hatte als Geschenk zur Verköstigung 2—3 fl. GM. erhalten, je nachdem er aus der Umgegend von Cetinje oder aus einer entfernteren Gegend gekommen war.

Deutschland.

Aus den früheren Mittheilungen über den Stand der Neuenburger Angelegenheit wird es erinnerlich sein, daß die vier andern Großmächte ein Arrangement zur Erledigung vorgeschlagen haben, dem der schweizerische Bundesrath bereits beigetreten ist. Die „Neue Preuß. Ztg.“ glaubt „gut unterrichtet“ zu sein, wenn sie meldet, daß nun auch preussischerseits das Arrangement angenommen ist und „daß die einzige Aenderung, die jetzt preussischerseits an dem vorgeschlagenen Arrangement noch beantragt wird, die Streichung seines Artikels 6 ist (der die Zahlung von 1 Mill. Fr. Seitens der Schweiz an die Krone Preußen stipulirt), so daß die Geldentschädigung also nicht akzeptirt ist.“ Auf diese Weise siehe denn der endlichen Erledigung dieser Angelegenheit, die nun wohl allernächstens zu Ende gebracht sein wird, nichts mehr im Wege.

Im Oktober vorigen Jahres wurde in der „A. Ztg.“ von einer seltenen Gedächtnisfeier berichtet, welche in dem Orte Prieknis (bei Naumburg gelegen, aber zu Sachsen-Meiningen gehörig) damals stattgefunden. Es galt dem Andenken an einen Schreckenstag, an welchem vor 50 Jahren eine Anzahl Einwohner des Ortes, auf einen falschen Verdacht hin, nach ausdrücklichem Befehl des Markgrafen Davoust erschossen werden sollten, durch das eifrige Bemühen des Pfarrers und namentlich dessen Sohnes,

des jetzigen Domherrn und Superintendenten Dr. Großmann in Leipzig (des Stifters des Gustav-Adolf-Vereines) aber von dem mit der Exekution beauftragten franz. Offizier gespart und am Leben gelassen wurden. Bei der Feier wurde natürlich auch des französischen Offiziers gedacht, welcher, der Stimme des Gefühls folgend, den nur durch einen unglücklichen Irrthum veranlaßten Befehl seines Obern unausgeführt ließ; aber Niemand wußte, was aus dem braven Mann geworden, und man meinte wohl, er sei in einer der vielen Schlachten gefallen, die dem Jahr 1806 folgten. Um so freudiger war die Ueberraschung, als man kürzlich erfuhr, der Bäckere sei noch am Leben. Die Sache ging so zu. Im Café de la Perle zu Lyon las im Herbst 1856 ein 82jähriger Veteran die bezügliche Nummer der „Allg. Ztg.“ und erinnerte sich, daß er der Offizier war, dessen Menschenfreundlichkeit nach einem halben Jahrhundert noch von Kindern und Enkeln des damals lebenden Geschlechtes mit frommem Dank gefeiert worden. Bald darauf traf der greise Krieger mit einem Leipziger Kaufmann zusammen, und diesem hand er auf die Seele, sich nach dem Befinden des würdigen Geistlichen, den er einst in verhängnißvoller Stunde als jungen, muthigen Kandidaten kennen und achten gelernt, zu erkundigen und denselben um nähere Mittheilungen über das Jubiläum zu bitten. Dies geschah, und der franz. Offizier (er nennt sich Goveau, colonel en retraite) antwortete dem genannten Kaufmann und dem Dr. Großmann. Aus dem Brief an den Erstgenannten theilt die „A. A. Ztg.“ folgende, den Schreiber hoch ehrende Stelle mit, wie sie im „Meininger Tageblatt“ abgedruckt worden:

„... Wenn der Wechselfall des Krieges mich eine der handelnden Personen bei dieser Szene hat sein lassen, deren Katastrophe so schmerzlich hätte werden können, so habe ich oft der Vorsehung gedankt, daß ich in diesem Augenblick nur auf ein natürliches Gefühl der Menschlichkeit hörte, um so das Dorf vor einer gänzlichen Zerstörung zu bewahren und das Leben der jungen Leute zu retten, welche ein höherer, allzu strenger Befehl auf den bloßen Verdacht hin verdammte. ... Es war der Chef des zweiten Bataillons des 111ten Regiments der Infanterie, Herr Guignes de Revel, gebürtig aus Chambéry (Savoyen), der mir den Befehl des Marschalls überbrachte, gegen die Bewohner von Prieknis streng (sévérement) zu verfahren, aber er legte es in meine Hand, ihn zu vollziehen oder nicht — unter meiner persönlichen Verantwortlichkeit. Ich war damals Hauptmann der Grenadiere jenes Regiments: ich ließ ihre Plünnen in die Luft abschließen, und sofort verließen wir das Dorf. Unser braver Kommandant ist 5 oder 6 Monate nachher zu Thorn an der Weichsel gestorben. Der brave Lieutenant Sico, geboren aus dem Piemontesischen, der auch an diesem Ereigniß Theil genommen, ist vor etwa 15 Jahren zu Metz in Lothringen gestorben. Indem die Vorsehung mir einige Jahre mehr bewilligt als diesen würdigen Kameraden, hat sie es mir vergönnt zu erfahren, daß ihr Andenken zu Prieknis nicht vergessen ist. Ich freue mich darüber aufrichtig, weil sie diese Ehre verdient haben. Aber die wackeren Einwohner von Prieknis verdienen sicherlich, daß man ihrer schonte, weil die Erkenntlichkeit, welche sie mit solcher Pietät für eine bloße Handlung der Menschlichkeit bewahrt haben, ihre Herzensgüte und den Adel ihrer Gefühle bezeugt.“

wird dein Ich jetzt noch nicht vor Sehnsucht zerlegen. Zudem befindest du dich ja im Thale, wo Milch und Honig fließt, wo Mokka und Cichorien duften, und dein Lebensreiz wird durch die Düste riechende Sinnlichkeit aufrecht erhalten. Du hast nicht umsonst gewartet, denn nach fünf Viertelstunden und neun Minuten geht dein Wunsch irdischen Verlangens in Erfüllung. Irdisch ist dein Wunsch und irden sind die Gefäße, das schwarze und weiße Element enthaltend. Aber auch dies gehört zu einer beliebt gewordenen Spezialität, vielleicht in dem Sinne, wie man Auerbach's Dorfgeschichten auch im Salon gerne gelesen hat. Doch sieh am Tische ein vielseitig und krykallhell geschliffenes Glas! Da kommt die Dorfgeschichte mit der Kultur der Neuzeit in anmuthigen Konflikt. Das Erzeugniß des Schwarztopfers mit dem Artikel der eleganten Glasbandlung. Trittst du in die breite Küche, so findest du eine ausgedehnte „Häferwirtschaft“, die einzig in ihrer Art und vielleicht das Geheimniß der lokalen Beliebtheit enthält. Hier bist du im Kern der Dinge. Hier lebt die vielgliedrige Bewegung ländlicher Weiblichkeit, deren Eigenthümliches trotzdem ist, mehr zu schaffen, als fix und fertig zu machen. Wie ein ferner Traum schwebt dem Gereisten die zauberhafte Leistungsfähigkeit der italienischen und französischen Marquiere, die in einem Zuge mit zwei Händen einem Paar Duzend Gäste genügen, im Gedächtniß. Die moderne Strömung prallt ab an den kompakten Hügel und Anhöhen, von denen hier Haus und Hof geschützt sind. Umsonst ist das Bitten und Flehen des Fremden, dessen Stunden oft gemessen, die Wirthinnen suchen sich aus einer

Handvoll Temperamente das phlegmatische heraus, und geben es dem Wanderer als Erinnerungszeichen. Umsonst klingt der Weltruf: Schnelligkeit! Diese Lösung in unserer Zeit der Eisenbahnen, Telegraphen und des imposant erweiterten Postverkehrs. Umsonst sang der Komiker von der Bühne eine bezügliche Coupletstrophe, und schleuderte einen leidentlich blendenden Wig-Blitz über Rosenbach's unerseglige Zeiträume. Schreiber dieses ist übrigens überzeugt, daß Rosenbach nur durch seine Exklusivität populär bleibt. Macht es Niemand, sich zu ändern — was bei dieser Generation weniger denkbar als möglich — so wird auch der Strom der heimischen Besuchenden, von denen einige seit 20 und mehr Jahren täglich auch bei ungünstiger Witterung hinausgehen, eine andere Richtung nehmen. Indem wir nun aus der idyllischen Versunkenheit heraustreten und heimwärts kehren, hören wir in nicht weiter Ferne, an der Weltstraße, welche im Süden und Norden zwei Meere verbindet, pfeifen und brausen das neunzehnte Jahrhundert.

Konzert der philharmonischen Gesellschaft in Laibach am 16. Mai.

Als wir uns am verflossenen Samstag in das letzte Konzert begaben, welches die philharmonische Gesellschaft in dieser Saison zum Besten ihres Fonds veranstaltete, waren wir auf einen vollen Saal und eine tropische Hitze gefaßt, und glaubten wegen letzterer eine Abschwächung des uns bevorstehenden musikalischen Genusses besorgen zu müssen. In dieser

Voraussetzung berechtigten uns die ungewöhnlich starken Besuche, deren sich in diesem Jahre alle Konzerte der Gesellschaft erfreuten, so wie der Umstand, daß ihre Männerchöre das kräftige Lied auch außerhalb der Wände des Vereinsaaes schon öfters ertönen ließen, und das Interesse an dem Zwecke des Vereines auch in den denselben nicht angehörenden Kreisen förderten. Wir waren in der sichern Ueberzeugung, es werde das Publikum seine anerkennende Theilnahme durch einen sehr zahlreichen Besuch auf eine eklatante Weise manifestiren, insbesondere da es galt, dem schwachen Vereinsfonde unter die Arme zu greifen; doch sahen wir uns in diesen Hoffnungen sehr unangenehm getäuscht, als wir den spärlich besuchten Saal betraten. Mag man immerhin diese Laibigkeit des Besuches durch die bereits vorgeschrittene, den Konzerten ungünstige Jahreszeit entschuldigen; so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß, wenn die aufmunternde Anerkennung schon dem einzelnen Künstler den Impuls zur Vervollkommenheit gibt, Apathie des Publikums hingegen seine Kräfte lähmt, dieses um so mehr bei einem Vereine gelte, der den schönen Zweck der Pflege der Musik in erfreulicher Weise verfolgt, und ohne über bedeutende Geldkräfte zu verfügen, größtentheils durch die aufopfernde Thätigkeit seiner mitwirkenden Mitglieder gestützt wird.

Zur Aufführung kamen zwei Ouvertüren, die eine von Beethoven zu Coriolan, die zweite eine Konzertouverture von Proch. Letztere hätte füglich wegleiben können. Reichlichen Beifall erntete eine Konzert-Polka für das Pianoforte von Wallace, eine gefällige Komposition, welche Herr W. durch

Dem Vernehmen nach will die dankbare Gemeinde Priebitz dem edlen Offizier und dem würdigen Priester einen Denkstein setzen, dem Ersteren auch ein summe reiches Geschenk zukommen lassen.

Eine telegraph. Depesche des „Hamb. Corresp.“ aus Berlin vom 13. Mai meldet:

„Das dänische Kabinet hat hier die Erklärung abgeben lassen, noch im Laufe dieses Sommers die holstein'schen Provinzialstädte zur Verathung ihrer Verfassung berufen zu wollen.“

Frankreich.

Fräulein Rachel wird diesen Monat in Paris zurück erwartet. Ihre Gesundheit soll keine Gefahr mehr laufen; sie wird jedoch dem Theater auf immer verloren sein. Es ist die Rede davon, ihren Gehalt, 40,000 Frs. pro Jahr, der ihr seit drei Jahren fortbezahlt wurde, ohne daß sie auftrat, zu unterdrücken.

Großbritannien.

London, 11. Mai. Die erste von den angekündigten Vorlesungen Mr. William Russell's, des bekannten „Times“-Berichterstatters, über seine Erlebnisse während des letzten russischen Krieges, hat gestern Abends in „Willis-Rooms“ stattgefunden. Der hohe Eintrittspreis (5 Thlr. für eine Vorlesung und ungefähr 13 Thlr. für den ganzen, aus 3 Vorlesungen bestehenden Cyclus) schloß alle minder Bemittelten aus, und so war der Saal von einem höchst eleganten Publikum gefüllt, unter dem jedoch die Zahl der Herren überwiegend war. Militärs hatten sich sehr zahlreich eingefunden, und von Schriftstellern ersten Ranges bemerkten wir Dickens, Thackeray, Douglas, Ferrol und Horace St. John. Die Vorlesung dauerte volle 2½ Stunden mit nur einer einzigen kurzen Unterbrechung, um dem Erzähler und seinen Zuhörern einen Moment Erholung zu gönnen. Der Anfang war mehr humoristisch gehalten und die Erzählung dessen, was der Berichterstatter aus Unkenntniß der Verhältnisse selber versehen, vergessen, unzuverlässig angefaßt, entbehrt und gelitten hatte, war gewissermaßen eine Entschuldigung für die vielen Versehen der Kommandanten und Heerverpfleger. Was diese in Gallipoli und Varna verschuldet hatten, wurde zwar ohne Schonung auseinandergelegt, aber im Ganzen war das Urtheil Mr. Russell's über seine Landsleute im Vergleich mit den Franzosen weniger ungünstig als in seinen Berichten während des ersten Kriegesjahres. Ob dieß eine Folge reiferer Ueberlegung und später gemachter Erfahrungen war, oder ob er Mangel absichtlich milderte, was er seinerzeit nicht grell genug schildern zu müssen glaubte, sei dahingestellt. Seine Schilderung von den Verheerungen der Cholera und dem leichenbedeckten Schlachtfelde an der Alma waren meisterhaft und ergreifend. Er selbst war mitten im dichtesten Kugelregen, vom Morgen an, als Sir George Brown mit den Worten: „Schöner Tag das, Russell,“ an ihm vorbei in die Schlacht ritt, bis am Abend, wo sie entschieden war. Er hatte somit Gelegenheit gehabt, manche einzelne Heldenthat mit anzusehen, die in Siegesbulletins unmöglich eine

seinen geschmackvollen, fließenden Vortrag zur vollen Geltung zu bringen wußte; nicht minder Applaus wurde dem Klavierspieler zu Theil, als er sodann ein von ihm selbst in moderner Salonmanier komponirtes Stück folgen ließ, welches er mit der bekannten Zartheit seines Spieles vortrug.

Der Gesangslehrer der philharmonischen Gesellschaft, Herr Medwed, sang die schöne Vase „Arie“ „Gott sei mir gnädig“ aus dem Oratorium „Paulus“ von F. Mendelssohn Bartholdy mit Wärme und durchdrachter Auffassung. Eben so gelang ihm der Vortrag von Geka's „Nachruf“, der nur an einigen Stellen hätte bewegter sein sollen, um allen Anforderungen zu entsprechen.

Das Quartett von Reißinger für Piano, Violine, Viola und Violoncell besitzt nicht den Reiz, der auf verschiedene Weise gesponnen, sonst den Reiz und den Effekt eines Quartettes ausmacht, und eben darum erscheint es länger als es in Wirklichkeit ist. Von tüchtigen musikalischen Kräften exekutirt, gewährt es jedoch allen Reiz instrumentaler Musik, namentlich belebt der Klavierpart durch die äußerst präzise Ausfühung die stellenweise Flaute der Komposition.

Die Männerchöre brachten als Reprise Zöllner's „A B C“, und den Doppelscher „Leben und Lied“ von Storch zur Ausführung, dann Beitz's „Käser und Blume“, eine in Düsseldorf mit dem Preise gekrönte Komposition, die sich durch Originalität und musikalische Zeichnung der im Texte ausgesprochenen Situation auszeichnet. Eben diese Vorzüge der Komposition erscheinen jedoch eine Kenntniß derselben von Note zu Note, also ein öfteres Hören. Der Vortrag der Chöre war ein gelungener, der Beliebtheit derselben in der hiesigen musikalischen Welt entsprechend.

Stelle finden können, und so riß er durch die Lebendigkeit des Vortrags seine Zuhörer hin, daß sie den abwesenden Helden mit einer Begeisterung Beifall riefen, als wären sie gegenwärtig, und als hätte man ihnen nachträglich eine Huldigung darzubringen. Der erste Theil der Vorlesung war den Ereignissen bis zur glücklich vollbrachten Landung in der Krim gewidmet, und aus dem Umstande, daß diese bei ruhigem Wetter, Angesichts einer unvertheidigten flachen Küste, vier volle Tage in Anspruch nahm, zog Mr. Russell sehr gewichtige und gewiß nicht unwillkommene Schlüsse auf die Sicherheit Englands vor einem feindlichen Ueberfalle. Den zweiten Theil der Vorlesung füllte eine Schilderung der Almaschlacht. Den Schluß machte der stürmische, lange anhaltende Beifall der Zuhörer.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 8. Mai. Das Lagthing hat einstimmig und ohne Diskussion dem Beschlusse des Adelsthings zugestimmt, daß eine Steuer auf Hunde in den Städten und gewissen Landungsplätzen gelegt und der Ertrag den Kommunen zufallen soll.

Afrika.

Briefe aus Tripolis vom 14. v. M. bestätigen die Nachricht, daß der berühmte Reisende Vogel in Waday (Ouaday) auf Befehl des dortigen Sultans enthaupet worden, und zwar aus Rache, weil eine Karavane seines Landes in Bengasi auf Entschädigungsansprüche des unter britischem Schutze stehenden Kaufmannes Rani dajelbst mit ihrem Vermögen haften mußte. Die erwähnten Briefe entziehen nicht alle Hoffnung, daß die Nachricht falsch sein könnte, geben aber immerhin Raum zur Besorgniß, weil man sonst bis zum 14. April nichts über Vogel in Tripolis gehört hat.

Tagsneuigkeiten.

Die Frau des berühmtesten Brüsseler Malers Gallait ist seit einigen Tagen verschwunden, hat jedoch ihrem Gatten ein Schreiben hinterlassen, in welchem sie angibt, daß sie, lebensatt, nach Ostende eile, um sich dort in die See zu werfen. In der That ist ihr Leichnam auf dem Ostender Strande aufgefunden worden. Die unglückliche Frau glaubte, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, und wollte ihrem eingebildeten Glende durch einen raschen Tod ein Ende machen. Der Seelenzustand des so hart getroffenen, genialen Künstlers, an dessen Trauer die ganze Stadt den tiefsten Antheil nimmt, soll ein bejammernswerther sein; doch ist die treueste Freundschaft sorglich um ihn beschäftigt.

Aus Saarburg, 10. Mai, wird geschrieben: „In der Nacht vom 4. auf den 5. v. M., 1 Minute vor halb 2 Uhr nach der Trier'schen Postuhr, erschien unmittelbar im Zenith des Beobachters eine Feuerkugel von der Größe des Vollmonds, welche von Südosten sich nach Nordosten mit ziemlicher Schnelligkeit bewegte. Nachdem dieselbe einen Raum von 6—8 Fuß zurückgelegt hatte, zerprang sie in wenigstens zehn Stücke und hörte man auch ungefähr 3 Minuten später mehrere Detonationen, wie entfernte, rasch auf einander folgende Flintenschüsse, ganz in der Richtung nach Nordwesten. Der Mond, welcher im Süden stand, war zur Zeit der Erscheinung des Meteors mit Wolken bedeckt. Dasselbe verbreitete auf einige Sekunden eine solche Helligkeit, daß man sehr gut Geschriebenes hätte lesen können. In Trier, Luxemburg und in der Gegend von Koblenz eingezogene Erkundigungen ergeben, daß die Militärposten, sowie Reisende, welche sich zur angegebenen Zeit unter freiem Himmel befanden, ebenfalls diese Erscheinung sowie die Detonationen wahrgenommen hatten.“

In London bestehen schon mehrere menschenfreundliche Anstalten für reuige Sünderinnen. Da die gewöhnlichen Arbeiten, wozu in diesen Anstalten die Frauenzimmer angehalten werden, für die gebildete Klasse der Unglücklichen zurückschreckend sind, so ist es im Werke, auch für diese ein Asyl zu errichten. Miß Burdett Couris unterhält eine solche Anstalt schon auf eigene Kosten.

In dem Dorfe Aspern an der Donau zunächst Wien starb, wie die „Med. Wochenschr.“ meldet, am 27. April d. J. ein 18jähriger Bauernsohn nach 60stündiger Krankheitsdauer an der Wuthkrankheit. Derselbe wurde nebst einem Mädchen von 5 Jahren am 14. August 1855 von einem wuthverdächtigen Haushunde gebissen, welcher letztere gleich danach ohne weitere Untersuchung von den Hausgenossen vernichtet und verscharrt worden war. Die keiner weiteren Beachtung der Angehörigen gewürdigten leichten Wunden dieser zwei Gebissenen — des Mädchens an der Schulter, des Burschen am rechten Daumen — heilten ohne ärztliche Intervention nach wenigen Tagen. Erst der am 9. September 1855 eingetretene Tod des gebissenen Mädchens, welche nach 36stündigem Leiden unter den charakteristischen Erscheinungen der Wuthkrankheit starb, gelangte zur amtlichen Kenntniß und veranlaßte die veterinär- und sanitäts-polizei-

liche Erhebung, infolge deren der gleichzeitig von demselben Hunde gebissene Bursche der vorschriftsmäßigen Behandlung unterzogen werden sollte, welcher er sich jedoch beharrlich entzog, so zwar, daß er am 10. September 1855 von Amtswegen in das k. k. allgemeine Krankenhaus in Wien zur weiteren Maßnahme und biwöchentlichen Beobachtung abgegeben werden mußte. Seit jener Zeit stets gesund und von kräftig entwickelter Körperkonstitution, verließ derselbe am 25. April l. J. — also nach einem Zeitraume von 1 Jahr, 8 Monaten und 11 Tagen — zunächst aus Anlaß einer leichten Verkühlung und einer mäßigen Gemüths-erregung, plötzlich in die fürchterliche Krankheit, an welcher er am 27. d. M. unter den bekannten periodisch-konvulsivischen Erscheinungen bei klarem Bewußtsein verschied.

Der Magistrat von Wien hat in den dortigen Schlachthäusern eine verbesserte Schlachtungsweise für das Hornvieh eingeführt, wodurch eine schnellere Tödtung erzielt wird; auch werden die Thiere von dem Trieb zur Schlachtkammer mit Blinden versehen, da wahrgenommen wurde, daß dieselben durch den Anblick des Blutes in Angst versetzt werden, so daß sie am ganzen Leibe zu zittern anfangen, und nur mit Mühe in die Kammer gebracht werden können. Es ist bekannt, daß das Fleisch geängstigter Thiere nie so wohlschmeckend ist, als jener, die schnell enden.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 15. Mai. Der Großfürst Konstantin hat sich vom Kaiser und der Kaiserin verabschiedet und ist nach Bordeaux abgereist. Er gedenkt, an Bord der „Reine Hortense“ die größten Häfen des atlantischen Meeres zu besuchen und sich endlich zum Besuche der Königin Viktoria nach Osborne zu begeben.

London, 16. Mai. Im Unterhause schlägt Lord Palmerston Modifikationen in Betreff des Eides der Israeliten vor.

Telegraphische Depesche

vom k. k. General-Gouvernement in Ofen an Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern.

Ofen, 17. Mai.

Gestern Abend machten Ihre Majestäten einen kurzen Spaziergang im Schloßgarten und dessen nächster Umgebung. In den heutigen Vormittagsstunden widmeten sich Se. Majestät der Kaiser nach dem Gottesdienste ausschließend Staatsgeschäften, heute ist Familien-Diner. Während bei der durchlauchtigsten Erzherzogin Gisela vollkommene Rekonvaleszenz eingetreten ist, erkrankte die durchlaucht. Erzherzogin Sophie ebenfalls an einem Zahnfieber, zu welchem sich eine Dysenterie gesellte, die bereits seit 6 Tagen besteht und Veranlassung gab, den Kinderarzt Dr. Göb aus Wien an das hiesige Hoflager zu berufen.

Telegraphisch liegen folgende Nachrichten vor:

London, 15. Mai. In der heutigen Unterhaus-Sitzung hat Lord Palmerston die Motion wegen Abschaffung des Parlamentes eingebracht, für den Fall als von dem gegenwärtig bestehenden Eide nicht die Stellen ausgeschieden werden sollten, kraft deren die Juden von dem Parlamente ausgeschlossen sind. Der Attorney General Mr. Thesiger willigte in die Einbringung der Bill, erklärte jedoch, sich der zweiten Lesung widersetzen zu wollen. Nach Mr. Thesiger nahm Lord John Russell das Wort und billigte die Proposition Lord Palmerston's, betreffend die Bill wegen Erlassung des Eides für die Juden. Er unterstützte den Vorschlag pro forma und willigte in die Einbringung der Bill.

London, 16. Mai. Der gestern aus New-York in Southampton angekommene Dampfer „Vanderbill“ bestätigt das Gerücht von der Verwerfung des auf Zentralamerika bezüglichen Clarendon-Dallasvertrages. Die englische Regierung wird nicht eher weitere Schritte in dieser Angelegenheit thun, als bis sie von Lord Napier die amtliche Anzeige der Vertragsverwerfung erhalten hat.

Der hochw. Erzbischof von Mexiko ist aus dem Lande vertrieben worden.

Handels- und Geschäftsberichte.

(Marktbericht von Hozhevar & Comp.) Sissef, am 16. Mai. — Im Laufe dieser Woche sind von unserm Markte genommen worden:

Circa 22,000	Megen Weizen à fl. 4. 36 fr.
1300	„ Halbfrucht à fl. 2. 50—55 fr.
2500	„ bosnisch Mais à fl. 2. 1—6 fr.
5000	„ banater Mais à fl. 2. 6 fr.
400	„ bosnisch Korn à fl. 2. 20 fr.
1500	„ bosnisch Hafer à fl. 1. 15 fr.
600	„ ungerenterten Mais ab Wasser à fl. 1. 50 fr.

Die Nachfrage ist noch fort lebhaft und die Haltung der Preise steigend.

Schiffsfracht per Karlsbad 9 fr.

Landfracht per Steinbrück 11—12 Gr. pr. Mg.

Witterung schön und warm, Wasser fallend.

